

Behördliche Aufträge zu erfüllen und Kinderrechte einzuhalten, ist eine Herausforderung

Die Haltung macht den Unterschied

Zwang und Kinderrechte stehen einander oft beinahe unvereinbar gegenüber. In einer Institution muss man sich deshalb immer wieder bemühen, diese Diskrepanz zu überbrücken. Im Bellevue in Altstätten SG helfen dabei Instrumente der Neuen Autorität und der Traumapädagogik.

Von Claudia Weiss

Die gelbe Fassade leuchtet freundlich durch den grauen Tag. Rechts vor dem imposanten Haus schieben sich graue Wände in die Höhe und umschliessen das davor liegende Aussenareal, welches vor allem jene Jugendlichen nutzen, die in der geschlossenen Intensivgruppe wohnen. Die Fenster dieser Wohngruppe im zweiten Stock sind vergittert: Die Jugendstätte Bellevue in Altstätten SG ist ein Ort, an dem die UN-Kinderrechte und die Quality4Children Standards (siehe auch Text Seite 24) gelebt werden, aber auch ein Ort, an dem kaum eine Jugendliche freiwillig wohnt. Dass Kinderrechte und Zwang dennoch



«Es ist wichtig, dass die Bezugspersonen den Jugendlichen die Kinderrechte nachvollziehbar erklären. Sonst entstehen Missverständnisse.»

Uta Arand, Heimleiterin
Jugendstätte Bellevue

keinen unlösbaren Widerspruch darstellen müssen, zeigt ein Besuch in der Institution.

Zeit für das Mittagessen auf der Intensivgruppe. An diesem Tag sitzen vier junge Frauen am grossen Tisch, zwischen ihnen zwei Sozialpädagoginnen. Die 15-jährige Lara* (die Namen der Jugendlichen sind geändert) schöpft sich eine Portion aus der Auflaufform und beginnt zu essen. Sie ist still an diesem Tag, beinahe schüchtern, mag gar nicht so recht erzählen, wie es ihr auf der Intensivgruppe ergeht. Dabei ist sie die Ausnahme dort: Sie wohnt schon über ein Jahr auf dieser Gruppe, inzwischen bleibt sie sogar freiwillig länger, weil sie merkt, wie gut ihr die engen Strukturen helfen. Als Amira* das hört, ruft sie ungläubig: «Freiwillig? Du spinnst!» Dann hüpfte sie auf, holt ein Joghurt aus dem Kühlschrank und beginnt es zu löffeln.

Zimmereinschluss gibt es auf der Intensivgruppe nicht. Auch nicht nach einer Entweichung.

Auf die Frage nach den Kinderrechten und ob die Jugendlichen das Gefühl hätten, diese würden hier eingehalten, nickt Lara still. Amira hingegen schüttelt den Kopf und behauptet keck: «Kinderrechte? Nie gehört!» Die 17-Jährige ist erst seit einem Monat auf der Intensivgruppe und damit in der Phase des Eingewöhnens. Wohngruppenleiterin Carmen Heltenstainer lächelt verständnisvoll. «In dieser Phase gibt eine Jugendliche nie zu, dass es ihr hier nicht allzu schlecht geht und dass sie hier durchaus auch Rechte hat und respektvoll behandelt wird.»

An die Regeln der Jugendstätte Bellevue müssen sich die Jugendlichen erst gewöhnen. Aber auch an die Haltung, die im Bellevue anders ist, als sie es oft erwarten: weniger restriktiv, vertrauensvoller. Das überrascht die Jugendlichen manchmal und überfordert viele sogar ein wenig, weil sie sich mit sich

>>

selber auseinandersetzen und etwas zur Lösungsfindung beitragen müssen, statt einfach murrend eine Strafe abzusitzen. «Lernen durch Einsicht, nicht durch Strafen», nennt Sozialpädagogin Hellenstainer einen wichtigen Punkt dieser Haltung.

Das bedeutet auch, dass es auf der Intensivgruppe keine Massnahmen wie beispielsweise Zimmereinschluss oder Separationen in einem Disziplinarzimmer gibt. Auch wenn Entweichungen möglich sind, weil die Jugendlichen nur die ersten 14 Tage in der Geschlossenheit leben. Danach beginnen bereits die ersten Öffnungsschritte, begleitete Ausgänge auf dem offenen Aussenareal, begleitete Freizeitaktivitäten bis hin zu selbstständigen Ausgängen und Wochenenden zu Hause. «In unserer Arbeit steht nicht die Geschlossenheit im Vordergrund, sondern die intensive pädagogische Begleitung und Förderung», erklärt Carmen Hellenstainer.

Traumapädagogik und Neue Autorität sind wichtige Instrumente im Alltag der Mitarbeitenden: der Grundsatz «Verstehen, ohne einverstanden zu sein», und die Haltung «Ich setze zwar Grenzen, bin aber verlässlich für dich da».

Die Privatsphäre wird geachtet

Auf der Intensivgruppe sind Kinderrechte ein ebenso zentrales Thema wie in den beiden offenen Wohngruppen und der Aussenwohngruppe. «Es geht um eine Haltung im ganzen Haus», fasst Heimleiterin Uta Arand zusammen, «um eine Haltung, die ständig weiterentwickelt werden muss.» Die ausgebildete Traumapädagogin sitzt im grossen Sitzungszimmer, vor sich die Broschüre mit den Standards von Quality4Children, und erklärt, warum ihr solche Standards enorm wichtig sind: «Die Jugendlichen hier haben oft heftige Geschichten hinter sich, und sie haben ihren Weg gefunden, damit umzugehen, auch wenn dieser nicht immer sozialverträglich ist», sagt sie. «Davor ziehe ich den Hut.»

Deshalb plädiert sie bei ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für Respekt den Jugendlichen gegenüber und immer wieder für viel Verständnis: «Wir selber schaffen es meistens, unsere Neujahrsvorsätze gerade so bis Ende Januar durchzuhalten – und haben an die Jugendlichen derart riesige Erwartungen, wie sie ihr Verhalten rasch und dauerhaft verändern sollen!» Man müsse sich darüber klar sein, dass das oft fast unmöglich ist.

Zum respektvollen Umgang gehört für sie, dass die Privatsphäre der Jugendlichen geachtet wird. Mitarbeitende klopfen immer an und betreten das Zimmer erst, wenn die Jugendliche «Ja» gesagt hat. Und wenn eine Sozialpädagogin den begründeten Verdacht hat, dass eine Jugendliche etwas Verbotenes wie verbotene Suchtmittel oder Rasierklingen versteckt hat, erhält diese zuerst die Gelegenheit, es freiwillig herauszuge-



Jugendstätte Bellevue in Altstätten SG: Die graue Wand um das Aussenareal und die Git sind. Aber im Innern der Institution versuchen die Mitarbeitenden, Zwang möglichst zu

ben. «Tut sie dies nicht, wird ihr Zimmer in ihrem Beisein durchsucht: Das ist zu ihrem Schutz und zum Schutz der anderen Jugendlichen erforderlich», sagt Arand. Dies werde den Jugendlichen auch so erklärt. «Denn im Geheimen soll hier nichts ablaufen.»

Die Broschüre wird erklärt

Kurz nach dem Eintritt erhält jede Jugendliche von ihrer Bezugsperson die Broschüre «Deine Rechte, wenn du nicht in deiner Familie leben kannst». Auch wenn darin die Rechte gut verständlich dargestellt sind, sagt Uta Arand: «Es ist wichtig, dass die Bezugspersonen die Broschüre mit den Jugendlichen durchgehen und sie ihnen gut erklären, sonst entstehen Missverständnisse.» So zum Beispiel, dass das Recht der Jugendlichen, bei allen wichtigen Entscheiden mitzureden, nicht bedeutet, dass alles genau so entschieden wird, wie sie es gerne hätten.

Es geht um eine Haltung im Haus, die sich entwickeln muss: Respekt und viel Verständnis.

Vielmehr gehe es dann darum, die konkrete Situation genau anzuschauen und für die Jugendlichen nachvollziehbar zu erklären, warum ihr Wunsch erfüllt oder nicht erfüllt werden kann. «Gute Kompromisse zu finden ist immer dann möglich, wenn Sozialpädagogen und Jugendliche für die Argumentation der jeweils anderen Seite offen und auch bereit sind, Abstriche zu machen», sagt die Heimleiterin. «Das ist hier nicht anders als in allen anderen Lebensbereichen auch.» Begriffe wie «Transparenz», «Information», «Partizipation», «Sicherheit» und



ter an einigen Fenstern zeigen, dass Jugendliche fast nie freiwillig hier vermeiden und die Jugendlichen respektvoll zu behandeln. Fotos: cw

«verlässliche Beziehung» kommen dann auch im Gespräch mit sämtlichen Sozialpädagoginnen zur Sprache.

Die «Gitter» im Innern werden entfernt

Dadurch verschwinden die Gitter vor den Fenstern nicht. Dafür werden im Innern im übertragenen Sinn so viele Gitter entfernt wie möglich: Die Jugendlichen erhalten viel Mitsprache, beispielsweise bei den Standortgesprächen. «Diese bereiten sie gemeinsam mit ihren Bezugspersonen vor, und gemeinsam visualisieren sie auch das Besprochene», erklärt Uta Arand.

«Die Jugendlichen wissen also genau, was sie erwartet, und es ist uns sehr wichtig, dass sie ihre Einschätzung ebenfalls kundtun.» Seit die Jugendlichen aktiv mit einbezogen werden, komme es häufig vor, dass sie von sich aus auf ihre Bezugsperson zugehen und darum bitten, die Vorbereitung der Standortbestimmung nochmals gemeinsam durchzugehen. «Das haben wir vorher nie erlebt.»

Tatsächlich habe es schon Situationen gegeben, in denen die eine oder andere Jugendliche mit einer Einschätzung nicht einverstanden war und in der Diskussion mit der Bezugsperson bewirkte, dass bestimmte Punkte umformuliert wurden. «Das sind sehr wichtige Erlebnisse, dank denen die Jugendlichen Selbstwirksamkeit erfahren können.» Seit die Jugendlichen so mitwirken und an den Standortgesprächen ihre Sichtweise selber präsentieren, sei die Akzeptanz viel grösser – bei den jungen Frauen, aber auch bei ihren Eltern.

Die Berichte werden offengelegt

Auch sonst dürfen die Jugendlichen sämtliche Berichte lesen, die vom Bellevue über sie geschrieben werden: Information sieht Uta Arand als unterste Stufe der Partizipation, und eine offene Grundhaltung sollten ihrer Meinung nach alle Sozialpädagogen für ihre Arbeit mit Menschen mitbringen. Nicht über die Jugendlichen soll geredet werden, sondern mit ihnen. «Das löste anfangs bei den Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen schon ein «ups» aus. Aber die Jugendlichen haben ein Recht zu wissen, was wir über sie schreiben.»

Auf der Intensivgruppe hat Paola* inzwischen den Tisch abgeräumt und flink das Geschirr in die Maschine gestellt. Am Mittagstisch hat sie nur wenig geredet, dafür erklärt sie sich jetzt spontan bereit, ihr Zimmer zu zeigen: Bett, Schrank, Regal, kleines Tischchen, hell und funktional. Die Gitarre und ein paar selbstgezeichnete Bilder an der Wand zeigen, dass Paola hier wohnt. Und die Fenstergitter liegen nicht eng vor den Fenstern, sondern bilden eine Art Erker, was den Freiraum optisch erweitert. Die 17-Jährige schaut nachdenklich durch das Gitter in den grossen Park hinaus. Sie zuckt mit den Schultern. «Die ersten zwei Wochen waren schon schwierig», sagt sie. «Aber insgesamt dachte ich, es wäre hier strenger.» Hat sie denn – anders als ihre Mitbewohnerin Amira – schon von den Kinderrechten

>>

Anzeige

Mit Kompetenz, Empathie und Hoffnung!

«Die christlich begründete Hoffnung widerspiegelt sich in der Empathie für unsere KlientInnen und ist verbunden mit professionellem Handeln.»

Diakonische Stadtarbeit Elim
Basel
stadtarbeitelim.ch



Redline®
Software

redline-software.ch

gehört? Sie nickt. «Ja, die wurden mir mal erklärt.» Sie überlegt. «Und ich war ganz erstaunt, als ich merkte, oh, da darf man ja täglich raus, sogar in der Geschlossenenen.»

An die Broschüre mit den Quality4Children Standards erinnert sie sich. Wichtiger als diese ist für Paola jedoch: «Die Sozialpädagoginnen sind nicht mit allem einverstanden, aber sie gehen trotzdem gut auf mich ein.» Insgesamt findet sie, der Aufenthalt habe «schon viel gebracht». Vor allem die Schule findet sie cool. «Der Lehrer erklärt gut, und es geht langsamer vorwärts als in der normalen Schule, ist viel weniger stressig.»

Einen Stock weiter unten befinden sich die Wohngruppen 1 und 2. Hier sind die Türen immer offen, die Fenster unvergittert. Wer hier wohnt, hat nebst dem geregelten Tagesablauf und der Tatsache, dass sich alle immer an- und abmelden müssen, eigentlich schon ziemlich viele Freiheiten. «Für viele ist es hier ganz okay, aber sie würden nie sagen, es sei gut.» Raffaella Spescha, stellvertretende Gruppenleiterin der Wohngruppe 2, schmunzelt.

Missverständnisse werden vermieden

Hier werden die Kinderrechte und die Quality4Children Standards mit den Jugendlichen ebenfalls genau angeschaut. Dafür müsse man aber den passenden Moment finden: «Viele müssen zuerst ankommen und die Platzierung akzeptieren.» Auch dann, so zeigt die Erfahrung, können einige die Informationen nicht aufnehmen, während andere darauf pochen, das Recht auf Familie zu haben, und daher die Jugendstätte Bellevue sofort wieder verlassen wollen. «Darum ist es ganz wichtig, den

Jugendlichen die Infos zu erklären, ihnen aber gleichzeitig viel Boden zu geben», sagt die Sozialpädagogin. «Sonst entstehen Missverständnisse und die Jugendlichen haben das Gefühl, ihre Rechte würden ja gar nicht eingehalten!» Schwierig wird es für sie und ihre Kolleginnen und Kollegen, wenn den Jugendlichen vorab gesagt wird: «Das ist erst einmal nur für drei Monate, jetzt schau doch einmal, wie es dir gefällt.» Das, sagt Raffaella Spescha, klingt ganz anders als: «Du musst an deinen Themen arbeiten, und je schneller du damit vorwärts kommst, desto schneller kann die Platzierung beendet werden.» Denn mitarbeiten müssen die Jugendlichen. «Die Haltung der Traumapädagogik und Neuen Autorität bringt die Jugendlichen weiter», erklärt Spescha. «Sie ist aber auch anstrengender, weil sie sich dabei selber einbringen müssen. Auch für uns, weil wir dranbleiben müssen.»

«Einige stöhnen und sagen, wir sollen ihnen doch einfach vorgeben, was sie machen sollen.»

Fehler werden gutgemacht

Fehler wiedergutmachen bedeutet beispielsweise, dass eine Jugendliche sich überlegen muss, was sie dafür leistet. Und zwar adäquat: Kuchen backen, weil sie jemanden massiv beleidigt hat – das gilt nicht, weil es keinen Zusammenhang ergibt. «Einige stöhnen dann und wünschen, wir sollten ihnen doch einfach sagen, was sie machen sollen.» Dieses Aushandeln und gemeinsame Besprechen sei strenger für alle, sagt Raffaella Spescha. Und zugleich ist sie überzeugt, dass die Jugendlichen so selbstständiger werden.

Mit energischen Schritten marschiert Leila durch den Gang im ersten Stock. Mit ihrer schwungvollen Kurzhaarfrisur und der schwarzen Lederjacke wirkt sie wie eine junge Frau, die genau



Die 18-jährige Leila ist nicht freiwillig eingetreten. Aber sie ist freiwillig geblieben. Weil ihr das auf dem Weg in die Zukunft hilft: Sie steht oft hinter dem Haus und stellt sich vor, wie sie eine Lehre anpacken und ihr Leben selbstständig führen möchte.

weiss, was sie will. Das war nicht immer so, wie sie später erzählen wird. Als die heute 18-jährige Leila vor etwas mehr als einem Jahr ins Bellevue eintrat, kam sie zuerst in den zweiten Stock, Intensivgruppe, mit Gittern vor den Fenstern. Fast neun Monate blieb sie dort.

Freiwillig war Leila nicht eingetreten. Aber sie ist freiwillig geblieben. Sie nickt, ist überraschte Blicke gewohnt, auch Unverständnis von den anderen Jugendlichen. «Bist du blöd?», wird sie öfter einmal angepöbelt. Ihre Antwort lautet jeweils ganz ruhig: «Du schaust für dich, ich schaue, was für mich am besten ist.» Sie ist von ihrer Sicht so überzeugt, dass sie sogar mit ihrem richtigen Vornamen auftreten will.

Knoten werden gelöst

Und der Aufenthalt im Bellevue scheint ihr momentan die beste Möglichkeit, um den Knoten zu lösen und in ihrem Leben voranzukommen. «Zuhause ging ich nie zur Schule, von Lehrstellensuche war keine Rede. Hier habe ich wie einen Schub erhalten.» Der Anfang auf der Intensivgruppe sei sehr hart gewesen, sagt sie. Er sei aber auch gut gewesen: Er habe ihr gezeigt, dass sie nicht immer vor ihren Problemen davonlaufen kann. «Deshalb bleibe ich auch hier, zuhause schaffe ich es nicht.»

Nach zwei, drei Wochen Eingewöhnungszeit kannte Leila den Ablauf und einige andere Jugendliche, und vor allem fasste sie Vertrauen. «Vielleicht war ich reifer geworden, vielleicht war es, weil ich beschlossen hatte, die Sozialpädagoginnen an mich heranzulassen. Auf jeden Fall machte es Klick, und ich war offen zu akzeptieren, dass sie ja etwas für mich wollen.»

Leila kennt Misserfolge und das Gefühl, dass immer andere über sie bestimmen. «Hier sind die Sozialpädagoginnen viel ruhiger und sanfter, viel menschlicher», sagt sie. «Sie wissen, wie sie mit einem reden müssen, damit man die Wahrheit sagt.» Dabei helfe sehr, dass es auch viel weniger Konsequenzen gebe.

Schon bald stellten sich erste Erfolgserlebnisse ein, und Leila kam in der Schule vorwärts. Und sie erkannte: «Geduld lernen, sich selber sein, das ist das Wichtigste. Niemandem nacheifern wollen.» Für ihre Zukunft nimmt sie gerne die Einschränkungen in Kauf, die der Alltag im Bellevue mit sich bringt.

Strukturen werden plötzlich weniger schlimm

Ohnehin: Strukturen, Vorschriften – wenn Jugendliche auf einmal mehr Verantwortung übernehmen müssen, scheint vieles, was ihnen auf den Wohngruppen Mühe bereitet hatte, beinahe wieder erstrebenswert. Das erleben jedenfalls jene Jugendlichen, die in die Aussenwohngruppe wechseln können.

«Anfangs ist das für sie einfach ‚juhui, die grosse Freiheit!«, alles, wonach sie sich gesehnt hatten», sagt Heidi Naschberger, Sozialpädagogin der Aussenwohngruppe. «Aber oft kommt es sie hart an, wenn sie plötzlich merken, dass mehr Rechte auch mehr Selbstverantwortung bedeuten.» Sie können dann nicht mehr einfach ausrufen, wenn etwas nicht klappt, sondern müssen selber Lösungen finden. Naschberger ist Traumapädagogin in Ausbildung und betreut die Jugendlichen der Aussenwohngruppe drei bis vier Mal in der Woche. Sie hilft ihnen bei der

Menu- und Einkaufsplanung und schaut, ob sie die Ämtli im Griff haben. Ausserdem führt sie mit den Jugendlichen Einzelgespräche oder moderiert einen runden Tisch. Auch dafür sind die Jugendlichen oft richtig dankbar: Plötzlich ist nicht mehr einfach immer jemand da, um zu schlichten und zu reden, wenn es zu einem Streit kommt. «Das ist eine enorme Herausforderung», weiss Naschberger. «Hatten die Jugendlichen vorher alles verteufelt, merken sie in der Aussenwohngruppe plötzlich, was fehlt, und sehnen sich manchmal nach den Strukturen und Unterstützungsangeboten der internen Wohngruppe zurück.»

Heidi Naschbergers Präsenz gibt den Jugendlichen einen sicheren Rahmen, und genau das ist der Zweck der Aussenwohngruppe: «Sie haben zwar mehr Freiheiten und mehr Pflichten, aber sie sollen doch auch noch Sicherheit und Unterstützung erhalten.» Sie arbeitet mit jeder Jugendlichen individuell und erklärt alles sehr genau, damit die Jugendlichen immer genau wissen, worum es geht und warum etwas so geschieht.

Austritte werden vorbereitet

Es sei nur fair, sie nach den engen Strukturen der Wohngruppen auf die Realität vorzubereiten, sagt sie: «Der Schritt ist auch so noch gross genug.» Deshalb arbeitet sie mit der Broschüre «Endlich 18», herausgegeben von Pach, Pflege- und Adoptivkinder Schweiz, die Jugendliche auf das Erwachsenenleben vorbereitet. «Sonst erhalten sie plötzlich Rechnungen, die an sie adressiert sind, haben einen Schock und wissen nicht, was sie damit anfangen sollen.»

Insgesamt werden die Aufenthaltsdauern der Jugendlichen immer kürzer. Heimleiterin Uta Arand bedauert das: «Denn die ersten drei Monate brauchen wir mehrheitlich für den Beziehungsaufbau, erst dann können wir vertieft pädagogisch arbeiten. Und auch das nur, wenn sich die Jugendlichen und Eltern auf eine Zusammenarbeit mit uns einlassen können.» So wie die 18-jährige Leila, die «Freiwillige». Sie steht neben dem Haus mit der gelben Fassade und blickt auf die Berge in der Ferne. Hier steht sie oft, wenn sie nachdenken will über das, was in ihrer Vergangenheit falsch gelaufen ist. Aber noch lieber darüber, wie sie sich ihre Zukunft vorstellt: Sie geht demnächst als Alterspflegerin schnuppern, darauf freut sie sich. «Das könnte ich mir sehr gut vorstellen, etwas mit Menschen, ich kann gut mit alten Menschen umgehen.»

Wege werden geebnet

Anfangs hätte sie die Kinderrechte, aber auch ihre Rechte und Pflichten als Volljährige nicht so ganz verstanden, erinnert sich Leila. Als sie aber nachfragte, verstand sie die Erklärung: «Das ist ja eine Vorbereitung für das Leben», merkte sie. «Seit ich das weiss, lese ich alles genau durch, bevor ich etwas unterschreibe.» Das soll ihr helfen, ihre Lebensziele zu erreichen: Eine Lehre, eine eigene Wohnung, Selbstständigkeit. «Ich möchte mein freies Leben gestalten.»

Dabei hilft ihr das Bellevue mit den klaren Strukturen. Aber vor allem mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Vertrauen haben in die Entwicklungsfähigkeiten der Jugendlichen, die ihnen Wege zeigen. Und die sie mit Respekt behandeln. ●

«Das ist ja eine Vorbereitung für das Leben. Jetzt lese ich immer alles genau durch.»